

LITERATUR

Der Tod und das Glück

Ein Mann stirbt. Ein Vater, ein großer Chirurg, ein Feigling, der seine Familie verließ, ein guter Liebhaber, dessen Künste seine Ex-Frau noch Jahre nach der Trennung in Gedanken vor Glück erschauern lassen, ein Afrikaner. Früh an einem Sonntagmorgen tritt er auf die Terrasse seines Hauses in Ghana, das Stechen in der Brust reißt ihn nieder, später wird man ihn finden mit dem Gesicht im Gras. Sein Sterben wird auf über hundert Seiten erzählt, in Gedankensplittern zieht sein Leben an ihm vorüber: die Geburt der jüngsten Tochter Sadie; die Liebe zu Fola, seiner Ex-Frau, ungestillt; die Heimat, Afrika, die er verlassen musste, um in den USA ein berühmter Arzt zu werden; Erinnerungen an die anderen Kinder, an Olu, den ältesten Sohn, an die Zwillinge Taiwo und Kehinde, alle längst erwachsen, in alle Welt verstreut lebend. Später werden sie sich fragen, warum ihr Vater, der Arzt, bei den ersten Symptomen nicht reagierte, keine Hilfe holte. Weil er gebannt war von seiner Erinnerung an sie. Und mit diesen Erinnerungen beginnt die Heilung einer Familie, von der Taiye Selasi, 33, in ihrem Roman „Diese Dinge geschehen nicht einfach so“ erzählt. Von Anfang an nimmt dieses Buch den Leser gefangen.



Taiye Selasi
Diese Dinge geschehen nicht einfach so
 Aus dem Englischen von Adelheid Zöfel.
 S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main; 400 Seiten; 21,99 Euro.

Dass es ihr Romandebüt sein soll, scheint fast unglaublich. Die Autorin, in London mit afrikanischen Wurzeln geboren, erzählt in einem Ton, den man so noch nicht gelesen hat: Kraftvoll malt sie große Gefühle aus und fächert mit erzählerischer Sicherheit die Gedankenströme ihrer Figuren auf. All diese Menschen haben ihre Heimat in Afrika, aber sie sind auf der Suche nach einem Zuhause, nach einer Familie, die ihnen Halt gibt. Letztlich bewegt sie alle dieselbe Frage: Lassen sich ein westlicher Lebensstil und eine afrikanische Herkunft glücklich miteinander vereinbaren? „Diese Dinge geschehen nicht einfach so“ ist eines der besten Bücher des Frühjahrs und gibt auch eine Antwort auf diese Frage. Sie ist einfach: Man muss beides zulassen.



FOTOS: LEIKO IKEMURA / VG BILDKUNST, BONN 2013

Ikemura-Aquarelle „Osama“, „Frida“, 2008

AUSSTELLUNGEN

Die Berühmten und die Berühmten

Die aus Japan stammende Malerin und Bildhauerin Leiko Ikemura, 61, hat den größten Teil ihres Lebens in Europa verbracht, seit mehr als 20 Jahren lehrt sie inzwischen als Professorin in Berlin. Ihre Werke werden von dieser Woche an in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe ausgestellt (bis 16. Juni). Ikemuras Kunst, leicht und traumhaft, scheint dem zeitlosen, auch ortlosen Schönen zu huldigen. Doch oft bezieht sie sich auf konkrete Ereignisse oder Entwicklungen. So hat sie etwa fotografische Aufnahmen der Schlachten zwischen den USA und Japan von 1941 als Grundlage einer Serie ver-

wendet. Man sieht auf ihren kleinformatigen Bildern nur die Andeutung von Krieg, aber die wirkt hochbedrohlich. Erstmals gezeigt wird in Karlsruhe nun auch die Aquarellfolge „Künstler, Päpste und Terroristen“ aus dem Jahr 2008. Als Inspiration dienten Abbilder in unterschiedlichsten Medien. Ikemura hat die Berühmten und Berühmten nachgemalt, Frida Kahlo, Joseph Beuys, Osama Bin Laden und auch Papst Benedikt XVI. Die Künstlerin hat das Ikonenhafte, Entrückte, das sie vorfand, betont und es so deutlich gemacht. Ihre Kunst mag schön erscheinen, harmlos ist sie nicht.

KUNST

Brücken aus Licht

Der Künstler Anthony McCall, 66, kennt das Problem: Wenn ein Fluss eine Stadt durchfließt, trennt er sie in Teile, lässt sie mitunter städtebaulich auseinanderdriften. McCall ist in London an der Themse aufgewachsen, seine Wahlheimat New York wird vom Hudson und vom East River zerschnitten. In Hamburg gibt es eine ähnliche Situation. Dort liegt in der Elbe eine der größten Flussinseln Europas, der Stadtteil Wilhelmsburg. Mit den Mitteln der Kunst will McCall das trennende Wasser der Elbe überbrücken.

Im Rahmen der Internationalen Bauausstellung werden ein Jahr lang drei Scheinwerfer, die auf dem SPIEGEL-Gebäude, dem Dach der Sammlung Falckenberg in Harburg und einem Hochbunker auf der Elbinsel stehen, den Himmel über Hamburg erhellen und die Stadtteile miteinander verbinden. „Die drei Orte, von denen die Lichtkegel ausgehen, waren bisher voneinander abgeschottet“, sagt McCall. „Ich habe den Eindruck, das ändert sich gerade, die Stadt wächst zusammen.“ Diesen Wandel will der Brite mit seiner Arbeit „Crossing the Elbe“ symbolisch begleiten. Jeden Abend, 90 Minuten nach Sonnenuntergang, werden vom 22. März an die Scheinwerfer eingeschaltet.